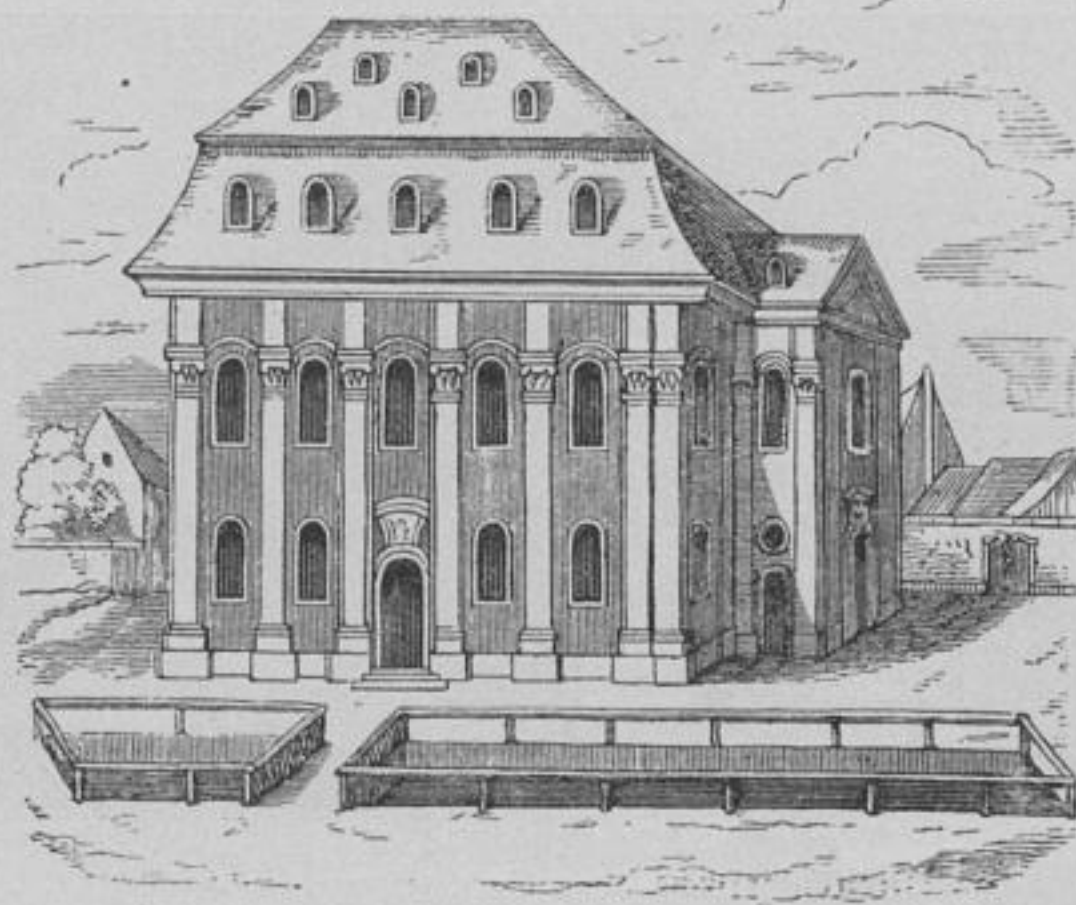


zuerst den göttlichen Charakter der Bibel mit Vernunftgründen antastete. Wer aber etwa in Halle oder Berlin den Studien obgelegen hatte, hatte auch dort keine wesentlich andere Belehrung über das Christentum empfangen. Wählen wir, um die Anschauungen der Geistlichen unseres Zeitraums kennen zu lernen, einmal nicht Oberhofprediger und Superintendenten, sondern Männer aus der Stadtgeistlichkeit als Beispiel. Da rühmt es sein Lobredner in den „Schattenrissen edler Teutscher“ als etwas herrliches dem Kreuzdiakonen Mag. Johann Gottlob Frenkel († 1787) nach, daß er sich von der „stieren Orthodorie“ lange entfernt habe, dagegen böten seine Predigten „Nahrung für Denken und Empfinden dar, und Wahrheit, Aufklärung und Erbauung seien das Ziel derselben.“ Da läßt Pastor Raschig in Friedrichstadt († 1796) bei einer Himmelfahrtspredigt die Tatsache der Himmelfahrt Christi völlig unerwähnt. Bei einer Predigt über die Aufweckung von Jairi Töchterlein behandelt er unter gänzlicher Beiseitstellung des betreffenden Wunders „die Todesfälle unserer Freunde als Gelegenheiten zu Christo zu führen.“ Da stellen

die beiden Kreuzkirchendiakonen Cramer († 1820) und Lohdius († 1809) in ihrem Morgen- und Abendsegenbuch von 1796 „die Lehren der Religion durchaus von ihrer praktischen Seite dar“, und Cramers „Nachfolge Christi“ entkleidet das Christentum so völlig des Christenglaubens, daß auch das hl. Abendmahl nur noch als Mittel gewertet wird, den Menschen zur Nachahmung der Tugend Christi zu erwecken. Als der 1858 als Stadtprediger verstorbene Diakonus Jaspis 1815 sein Amt an der Kreuzkirche antritt, predigt er über die bösen Weingärtner, ohne Jesum als Heiland und Erlöser auch nur erwähnen. Röm. 8. 1—11: „So ist nun nichts Verdammliches an dem“ usw. dient ihm später zu einer Predigt darüber, „wie

wir den Wechsel unserer Verhältnisse für unsere Tugend wohlthätig machen können.“ Über das Gebet aber spricht derselbe Geistliche, der sich übrigens um seiner gewinnenden Persönlichkeit und seiner großen Treue willen einer großen Beliebtheit erfreute, in seinen „Unterhaltungen auf dem Krankenlager“ dahin aus, daß er seinen Erfolg „nicht in Wundern und übernatürlichen Dingen“ sucht, sondern einzig in der „Stärkung, zu der es dem Christen im Vertrauen auf den himmlischen Vater verhilft.“ Es bildete eben die Dreieckigkeit: Gott, Tugend und Unsterblichkeit den Glaubensinhalt der rationalistischen Zeit, das Christentum aber war für sie zu einer Lehre praktischer Tugenden geworden.

Recht innerlich befriedigt fühlte man sich freilich in diesem entleerten Christentum nicht. Und so verfiel man in eine gewisse Rührseligkeit und Gefühlschwärmerei, in der sich der Mensch so leicht über den Mangel an wahren Glauben hinwegtäuscht. An Oberhofprediger von Ammon rühmt Festungsbauprediger Pasche, daß er „durch rührende Gegenstände seine Zuhörer oft bis zu Tränen rühre“, und



Innenkirche ohne Turm 1769 geweiht.

nach einer Wanderung auf die Bastei, die er mit Herder unternahm, weiß der Religionslehrer Förster vom Kadettenhaus nicht genug zu schreiben, von der „Rührung, dem Staunen, der Anbetung, dem Schwindel, der Freude und der unendlichen Bewegung“, die ihn da oben ergriffen habe. Als einer „rührenden Feier“ regten die Geistlichen die Wiedereinführung der Konfirmation an, und wenn Stadtprediger Jaspis 1819 zum ersten Mal in Dresden im Gewandhaus eine öffentliche Christbescheerung abhielt, so ist auch diese Feier außer dem neu erwachten Sinn für Wohlthätigkeit dem Verlangen nach solchen religiös gefärbten, stimmungsvollen Veranstaltungen entsprungen.

Und allmählich hat man auch den alten